



offen sein

Sprache – das Tor zur Welt

Förderpreis für Innovation 2006/2007: Grundschulsprengel Brixen

Seit einigen Jahren nimmt die Zahl der Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund an den Grundschulen im Grundschulsprengel Brixen stetig zu. Diese Entwicklung stellt für alle Beteiligten eine große Herausforderung dar, zumal die Kinder meist ohne Kenntnisse der Landessprachen in die Schulen kommen.

Dies war der Anlass, im Schuljahr 2006/2007 an den Grundschulen „Vinzenz Goller“ und „Msgr. Johann Tschurtschenthaler“ das interkulturelle Projekt „Sprache – das Tor zur Welt“ durchzuführen. Die Schülerinnen und Schüler, ihre Eltern, ihre Lehrerinnen und Lehrer durften erfahren und erkennen: Die Sprache ist der gemeinsame Nenner für Begegnungen und ein Tor zur Welt. Es ging um die Entstehung der Sprache, um die verschiedenen Kommunikationsmöglichkeiten wie die Sprache des Herzens, der Musik, des Tanzes, um

die Sprachen der Menschen auf der Welt und um die kreativen Ausdrucksmöglichkeiten von Sprache. Die Sprachlehrerin Monika Zöggeler Schmitt leitete das Projekt.

Die Sprachförderkurse für Schülerinnen und Schüler aus anderen Kulturkreisen wurden ausgebaut und erstmals auch ihre Mütter zum Deutschlernen eingeladen. Für alle Eltern und Lehrpersonen gab es im Laufe des Schuljahres Vorträge über Interkulturelle Pädagogik, Migration, Hochdeutsch als Fremdsprache oder über den Umgang mit dem Eigenen und dem Fremden. Die Schülerinnen und Schüler selbst arbeiteten das ganze Schuljahr über mit sehr viel Motivation und Einsatz fächerübergreifend an verschiedenen Themenschwerpunkten und setzten sich intensiv mit Sprache in ihren vielfältigen Formen auseinander. Dazu einige Beispiele auf der nächsten Seite.

Veronika Kaser, Lehrerin an der Grundschule „Vinzenz Goller“ in Brixen



Unsere Bäume sind schön – unsere Sprachen sind schön

Die Kinder schreiben in die Wurzeln des Sprachbaumes das Wort „Baum“ in ihrer Muttersprache. Je höher der Stamm wächst, desto öfter mischt sich das deutsche Wort „Baum“ darunter, bis es ganz oben in der Krone nur mehr das deutsche Wort „Baum“ zu lesen gibt. Unter dem Titel „Unsere Bäume sind schön – Unsere Sprachen sind schön“ wird aus den einzelnen Bäumen ein großes Plakat gestaltet.



Die Kinder lieben das szenische Spiel

50 Schülerinnen und Schüler meldeten sich im Schuljahr 2006/2007 zu den Förderkursen für Deutsch. Sie zeigten sich motiviert, verloren bald ihre Scheu und erzählten gern von ihren Erlebnissen. Die Kinder lieben das szenische Spiel, das ein wesentliches Element im handlungsorientierten Lernen ist. Rhythmus, Gestik, Mimik und Bewegung unterstützen den Lernprozess und helfen beim Memorieren.



Meine Sprachgeschichte

Im Religionsunterricht behandeln die Schülerinnen und Schüler die Entstehungsgeschichte der Sprache und sie denken über die eigene Sprachgeschichte nach. Leonor, ein Junge aus dem Kosovo, erzählt, wie schwierig es war, Deutsch zu lernen, und wie er es trotzdem geschafft hat.



Mütter lernen Sprachen

Ohne Sprachkenntnisse ist die Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus kaum möglich, und ohne Sprachkenntnisse kann Integration nicht gelingen. Der Deutschkurs für ausländische Mütter stieß auf reges Interesse. Und die Gesichter der Frauen vertragen: Wir lernen gern.

Komm, wir bauen eine Brücke zu den Kindern in Afrika

Unseren Kindergarten in Sand in Taufers besuchten im Kindergartenjahr 2006/2007 Kinder, deren Eltern aus zehn Nationen stammen. Diese Tatsache erlebten wir als Chance zur Erweiterung unseres kulturellen Horizontes, unseres Weltbildes. Aus diesem Grund hieß unser Jahresthema „Wir sind alle Kinder dieser Erde“. Unser Leitbildsatz war „In der kulturellen Öffnung bewahren wir unsere eigene Tradition“.

Im Team haben wir noch folgende Gedanken formuliert: Wir als Team wollen eine Ethik der Freiheit und Würde des Menschen – der Mensch als Geschöpf Gottes und als Teil der gesamten Schöpfung. Die Beziehung zwischen den Einzelnen soll von Menschlichkeit und Respekt getragen werden. Unser vorrangiges Ziel war es, den Kindern ein respektvolles Menschenbild zu vermitteln, im täglichen Umgang miteinander, ganz bewusst auch mit den Migrantenkindern. Gemeinsam begaben wir uns auf eine kulturelle und abenteuerliche Reise rund um den Erdball. Einen längeren Aufenthalt machten wir in Südafrika. Unser Bürgermeister erzählte uns von seiner Reise dorthin und zeigte uns Bilder von Kindergärten und von den Lebensbedingungen der Menschen. Sein Freund, Bruder Hermann, arbeitet schon seit Jahrzehnten dort und kam im Frühjahr 2007 auf Besuch nach Südtirol. Die Idee für ein Projekt war geboren und wir machten uns an die Arbeit: Besprechung im Team, Projektbeschreibung, Elterninformation, Ideen sammeln, Gespräche mit den Kindern, besonders mit den einschulenden im Schülerparlament.

Afrika ist nahe

Wir führten Gespräche über Afrika, über den Kindergarten Mount Frere, unseren Projektkindergarten, und diskutierten Möglichkeiten des Helfens. Die Kinder zeigten sich sehr engagiert und äußerten folgende Ideen:

„Einen großen Karton mit Essenssachen füllen und wegschicken“.
„Spielsachen schicken, Kleider und Schokolade“.
„Geld schicken ist besser, aber nicht mit dem Zug, weil der zu wenig Benzin hat“.
„Geht nicht, weil die Afrikaner keinen Zug haben“.
„Weil das Meer dazwischen ist“.
Einwand von Aaron, der schon mehrere Weltkarten gezeichnet hat: „Aber so rüber könnte der Zug

schon fahren“. Er zeigt mit seinem Arm einen Bogen und meint über Arabien. „Mein Papa arbeitet in der Bank, er kann einfach Geld bringen“.

Die Form der finanziellen Hilfe war für die Kinder schwer zu verstehen. Daher wollten wir gemeinsam mit Kindern und Eltern einen für die Kinder nachvollziehbaren Weg gehen, einen Weg des Helfens und des Verstehens. Schließlich einigten wir uns darauf, einen Markt zu veranstalten und das mit unserer Hände Arbeit verdiente Geld Bruder Hermann mitzugeben. Er sollte in Afrika dann den Kindern vor Ort jene Sachen kaufen, die sie brauchen.

Verschiedene Aktivitäten folgten

- Elternabend: Unser Bürgermeister vermittelte uns anhand einer Power-Point-Präsentation die Faszination Südafrikas, aber auch die zum Teil schlechten Lebensbedingungen, die dort herrschen. Wir sammelten Ideen für unser Projekt.
- Schaukasten: Um unser Projekt der Öffentlichkeit kundzutun, gestalteten wir den Schaukasten in der Pfarrei Taufers.
- Gottesdienst: Wir beteiligten uns am Ostergottesdienst und bekamen die gesamte Opfersammlung für die Kinder in Mount Frere.
- Markt: Es wurde gemalt, getöpft, geknüpft, gesägt und genäht. Kinder und Eltern waren voller Tatendrang. Auch der Welt-Laden beteiligte sich an unserem Afrika-Markt. Bei einem weiteren Schülerparlament fragten wir die Kinder, wie es ihnen mit unserem Projekt gehe und besprachen, was wir noch alles für unser Markt erledigen mussten.
- Interview: Die gesamte Pfarrei wurde über unser Projekt informiert. Der Pfarrsender strahlte ein Gespräch mit der Kindergartenleiterin aus.

Die Angebote im Kindergarten zum Thema Afrika waren vielfältig und sprachen unterschiedliche Bereiche an:

- den kognitiven: Afrika als Kontinent kennenlernen, Menschen, Tier- und Pflanzenwelt, durch E-Mails von Bruder Hermann, Bildmaterial, Bücher, Geschichten, Erzählungen, Gespräche
- den sozial-religiösen: Kulturbewusstsein fördern, Weltbild formen, Kooperation leben und Empathie spüren, durch Identifikations-spiele, Stilleübungen, Gebete

- den musikalischen: Rhythmen, Lieder und Tänze aus Afrika kennenlernen, singen und tanzen, durch Bewegungsangebote, experimentieren mit afrikanischen Instrumenten, Liedern und Tänzen
- den kreativ-gestalterischen: malen in verschiedenen Techniken, töpfeln, werken mit Holz

Der Afrika-Markt findet statt

Bruder Hermann telefonierte! Endlich! Er war da! Der 11. Mai 2007 sollte unser großer Tag sein. Unser Afrika-Markt durfte auf keinen Fall ohne Bruder Hermann stattfinden! Wir hatten noch alle Hände voll zu tun! Technische, logistische, dramaturgische, kulinarische Organisation, bis uns regelrecht die Köpfe rauchten! Einladungen wurden verschickt, mit den Kindern wurden im Dorf Plakate aufgehängt.

Während der Generalprobe entdeckten wir einen Zuschauer, es war Bruder Hermann höchstpersönlich. Nun war er also da, und wir waren alle sehr gerührt und fasziniert. Und er musste uns erzählen, Fotos zeigen, nicht nur unsere Augen und Ohren waren offen, auch unsere Herzen.



Bruder Hermann erzählt von „seinen Kindern“ in Afrika

Unser großer Tag: Am Vormittag halfen viele fleißige Hände mit, die selbst hergestellten Kostbarkeiten auszustellen. Am Nachmittag eröffneten wir das Fest mit dem „Einzug der afrikanischen Tiere“, sangen „O Alele“ und „Obwisana sana“, tanzten, erzählten den vielen Gästen von unseren Vorbereitungen und luden alle ein, unser Projekt durch Kaufen zu unterstützen. Es war ein gelungenes Projekt – in finanzieller und vor allem in menschlicher Hinsicht.



Die Kinder in Afrika tragen nun dieselben T-Shirts wie die Sandner Kinder

Wir sind alle Kinder dieser Erde

Was haben die Kinder im Rahmen dieses Projektes gelernt?

- Viele grundlegende Sachen sind nicht selbstverständlich: beispielsweise Wasser; Schuhe, reichhaltiges Essen, ein Dach über dem Kopf
- Empathie zu empfinden, für Kinder ohne Schuhe; für Kinder, die auf dem bloßen Boden schlafen, die kaum Blätter und Farben zum Zeichnen haben
- das Fremde und das Gemeinsame zu spüren, unsere afrikanischen Freunde lachen, spielen, tanzen, toben, Fußball spielen, streiten, genau wie wir
- Neues über Land, Leute und Tierwelt
- gemeinsam Wege zu gehen verbindet, mit vereinten Kräften können wir Sinnvolles leisten und bewirken

Die Kinder haben in der Auseinandersetzung verstanden, dass wir unmöglich in der Lage sind, eine richtige Brücke zu bauen, obwohl zu Projektbeginn von ganz engagierten Buben schon Baupläne eingereicht wurden. Ein Mädchen hat es mit folgender Aussage auf den Punkt gebracht: „Unsere Brücke ist eine Brücke der Liebe, des Herzens, der Freundschaft“.

Inzwischen hat Bruder Hermann unsere Freunde in Mount Frere mit Schaukeln, Rutschbahn und Wippen ausgestattet und die afrikanischen Kinder tragen dieselben T-Shirts wie wir, mit der Aufschrift: „Wir sind alle Kinder dieser Erde“.

Maria Luise Lercher und **Verena Niederwieser**

Kindergärtnerinnen am Kindergarten Sand in Taufers

Gelebte Mehrsprachigkeit

Wie viele Sprachen dürfen und können es sein?

Es ist Freitagnachmittag und wir betreten die Bibliothek einer Grundschule in Lana. Sechs Kinder sitzen mit ihrer Wahlfachlehrerin an einem Tisch zusammen. Sie sprechen in einer anderen Sprache als im Unterricht am Vormittag: Es ist ihre Muttersprache.

Die Kinder wirken entspannt und arbeiten mit vollem Einsatz. Es ist für sie anders als am Vormittag, da sie keine sprachlichen Hemmungen haben und wissen, dass ihre Äußerungen von den anderen sicher verstanden werden.

Gerade findet Unterricht im Wahlfach statt: „Ich lerne Bosnisch/Kroatisch/Serbisch“. Begleitet werden die Schülerinnen und Schüler, die aus der deutschen Grund- und Mittelschule und der italienischen Grundschule kommen, von der Lehrerin und von der Interkulturellen Mediatorin (IKM) Ljubica Rapo.

Muttersprache als Basis, die Welt zu erkunden

Die Kinder sind alle aus demselben Grund hier, denn: „Meine ersten Wörter habe ich in meiner Muttersprache gesagt. Ich will sie nicht vergessen!“ Nein, natürlich nicht! Die Muttersprache – auch Erstsprache genannt – ist die Basis, mit der alle Kinder beginnen, die Welt zu erkunden. Was passiert aber mit ihr, wenn es auf einmal jedoch heißt, die Heimat zu verlassen und eine, zwei oder gar drei neue Sprachen zu lernen?

Gerade aus diesem Grunde wollen wir den muttersprachlichen Unterricht fördern, da wir wissen, dass die Sprachentwicklung nicht unterbrochen werden soll. Die Erstsprache ist die Basis für das Er-

lernen einer Zweit- und Drittsprache. Wenn sie aber Tag für Tag weniger gesprochen wird, können sich die Sprachkenntnisse der Kinder nicht weiterentwickeln. Im Sinne der Globalisierung könnten in Zukunft gerade die Kenntnisse ihrer Muttersprache einen bedeutenden Faktor für ihre kulturelle, aber auch wirtschaftliche Entwicklung bilden. Es bleibt diesen Kindern aber auch offen, in ihr Herkunftsland zurückzukehren.

Mehrsprachigkeit – Zählt auch die Muttersprache dazu?

Von Kindern mit Migrationshintergrund wird erwartet, dass sie in der neuen Heimat gleichzeitig zwei oder drei neue Sprachen erlernen. Das ist zwar selbstverständlich und wird von den Kindern und deren Eltern durchaus akzeptiert, aber es besteht die Gefahr, dass die Muttersprache als etwas nicht Notwendiges angesehen wird und langsam verkümmert. Um das zu vermeiden und um die Mehrsprachigkeit zu fördern, haben einige Schulen in Südtirol begonnen – innerhalb des Wahl- und Wahlpflichtfaches – didaktische Aktivitäten in der Herkunftssprache der Kinder und Jugendlichen anzubieten. Die IKM sind wohl die geeigneten Personen, Schülerinnen und Schüler dabei zu unterstützen, ihre Muttersprache lebendig zu erhalten. Für diese Aufgabe werden sie schon seit einigen Jahren eingesetzt.

Gemeinsam Deutsch sprechen

In einer Klasse nebenan findet das Wahlfach: „Gemeinsam Deutsch sprechen“ statt. Hier sitzen all jene Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund zusammen, die in diesem Schuljahr neu zu uns in die Schule gekommen sind. Sie warten gespannt darauf, welche neuen Wörter, Lieder, Reime usw. sie heute in der deutschen Sprache erlernen werden. Begleitet werden sie von ihren Müttern oder Vätern, die auch mit Freude und Einsatz mitmachen. Hand in Hand gehen wir gemeinsam ein Stück den nicht immer leichten Weg der Mehrsprachigkeit weiter – und wir gehen ihn gerne und mit Zuversicht!

Irene Windegger, Koordinatorin für die Integration der Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund am GSP Lana



Ljubica Rapo mit einigen Kindern ihrer Gruppe

Mazedonien multipliziert anders

Im Gespräch mit dem Oberschüler Liridon Ahmedi

Liridon Ahmedi kommt aus Mazedonien. Am Anfang plagte ihn das Heimweh. Inzwischen hat er sich in Südtirol gut eingelebt. Seine Vorliebe für die Mathematik hat ihn an die Oberschule gelockt.

Du bist vor zwei Jahren nach Südtirol gekommen. Wie war die erste Zeit an der neuen Schule?

Liridon Ahmedi: Ich kam in die dritte Klasse der Mittelschule Latsch. Am ersten Tag haben mich alle angeschaut. Die Sekretärin hat mir die Klasse gezeigt. Ich konnte kein Deutsch, nur die Zahlen und Hallo konnte ich sagen. Die Lehrerin hat mit mir Englisch gesprochen, das verstand ich ein bisschen. Die Schüler haben dann alle ihre Namen gesagt. In der zweiten Stunde war Mathematik. Der Lehrer hat mir ein paar Übungen aufgeschrieben, ich habe gerechnet, aber wir multiplizieren in Mazedonien anders. Er hat mir dann gezeigt, wie es hier richtig ist. Ich bin dann immer für einige Stunden mit eigenen Lehrpersonen aus der Klasse gegangen. Da habe ich dann Deutsch gelernt – zuerst mit Bildern.

Wie lange hat es gedauert, bis du etwas verstanden hast?

Liridon Ahmedi: Nach zirka einem Monat habe ich schon manche Sachen verstanden. Ich begann dann Fußball zu spielen, da war auch ein Mitschüler dabei. Mit dem habe ich mich angefreundet, ihn konnte ich fragen und er hat mir geholfen. Ich musste dann das Jahr trotzdem wiederholen. Die Lehrerin hat mir gesagt, dass es für die Oberschule wichtig ist, wenn ich besser Deutsch lerne. Ich habe es zwar verstanden, war aber trotzdem traurig.

Wie war das Fortgehen von Zuhause?

Liridon Ahmedi: Am Anfang habe ich viel geweint, ich wollte nicht hierbleiben. Ich hatte Heimweh, ich hatte dort viele Freunde. Wir sind dann im Sommer nach Hause gefahren. Da habe ich mich sehr gefreut. Aber die drei Wochen vergingen sehr schnell, nachher war ich noch trauriger.

Jetzt besuchst du die Gewerbeoberschule in Schlanders. Wie geht es dir dort?

Liridon Ahmedi: In diese Schule bin ich gekommen, weil mir Mathematik sehr gut gefällt und auch Informatik. Es gefällt mir hier gut. Die Mitschülerinnen und Mitschüler sind sehr nett zu mir. Ich verstehe viel, kann mich oft aber nicht ausdrücken. Fachtexte sind auch oft schwierig. Aber die Lehrpersonen helfen mir, ich kann sie

immer fragen. Ich habe auch immer das Wörterbuch dabei und schlage nach. Ich habe eine Wortkartei, da wiederhole ich die Wörter zu Hause. In Englisch habe ich keine Schwierigkeiten und auch nicht in Italienisch. Italienisch ist leichter zu lernen, es gibt viele Ähnlichkeiten zwischen Albanisch und Italienisch. Ich habe in Mazedonien auch oft italienisches Fernsehen geschaut.

Was sind die Unterschiede zu deiner alten Heimat?

Liridon Ahmedi: Die Landschaft ist anders, das Klima auch, es ist kälter hier. Die Dörfer sind aber ähnlich. Hier gibt es viele Äpfel, in Mazedonien gibt es vor allem Getreide und Ackerbau. Die Schule ist hier anders: Die Gebäude sind besser, die Materialien, die Computer. In Mazedonien hatten wir nur sechs Computer für die ganze Klasse. Wir hatten keine Turnhalle, auch im Winter haben wir draußen gespielt. Auch die Lehrer sind hier anders. In Mazedonien gibt es mehr Strafen, die Schüler werden manchmal auch geschlagen.

Interview: **Waltraud Plagg**, Koordinatorin des Sprachenzentrums Schlanders

Die Mitschülerinnen und Mitschüler über Liridon

Liridon ist mein Klassenkamerad, er spricht schon gut Deutsch. Er kennt auch schon ein paar Begriffe im Dialekt. In Mathe und in Italienisch ist er sehr gut. Er versteht das meiste sehr schnell. Im Fach Italienisch fragen wir Liridon, wenn wir etwas nicht verstehen.

Philipp

Wir sind Liridons Mitschülerinnen. Am Tag der Sprachen haben wir Einblick in seine Muttersprache bekommen: Er hat einen kleinen Sprachkurs gehalten. Dabei haben wir erkannt, wie schwer es für ihn sein muss, unsere Sprache zu lernen.

Simone und Vera

Liridon versteht zwar manche Sachen nicht, aber ich finde, er beherrscht die deutsche Sprache sehr gut für die kurze Zeit, die er hier ist. Er gehört für mich wie alle anderen zur Klassengemeinschaft. Ich finde es auch sehr interessant, ein bisschen in andere Kulturen hineinschauen zu können.

Leeroy

Integration als Prozess

Gelegenheit, Neues kennenzulernen

Seit 2003 arbeite ich in den deutschen Schulen Südtirols. Manchmal bin ich eine Art Hilfslehrer für arabische Schülerinnen und Schüler in der Ober- und Mittelschule für Mathematik, Physik, Naturkunde usw. und manchmal werde ich als Interkultureller Mediator gebraucht.

Meine Arbeit ist nicht leicht, weil ich die Entwicklung des Schulsystems in meinem Heimatland kennen muss und auch das Schulsystem in Südtirol. Nur so kann ich den Leuten, die hierher kommen, helfen. In diesen fünf Jahren war ich in verschiedenen deutschen Schulen und Kindergärten in Südtirol tätig. Was habe ich dort erlebt und erfahren?



Im Kindergarten

Kinder spielen miteinander und verbringen Zeit zusammen. Es schaut so aus, als würde dies ohne Vorurteile und mit Spontaneität passieren und als würden vor allem Eltern mit ihren Vorurteilen dieses feine Zusammenleben behindern. Es sind sowohl die Eltern aus Südtirol als auch die Eltern aus anderen Ländern, die oft kein Interesse zeigen, sich kennenzulernen und miteinander zu reden, geschweige denn voneinander zu lernen. Oft liegt auch ein Nicht-Kommunizieren-Wollen vor. Ich rate arabisch sprechenden Eltern, Deutsch zu lernen, und gebe ihnen auch gerne Tipps, wie sie im Schulbereich aktiv werden und sich ein soziales Netz an ihrem Wohnort aufbauen können.

In der Grundschule

Der Integrationsprozess in dieser Schulstufe ist gut, viele ausländische Kinder lernen rasch die deutsche Sprache. Durch meine Tätigkeiten als Interkultureller Mediator in der Grundschule merke ich, dass Kinder sehr neugierig und auch bereit sind, in die andere Kultur einzutauchen. Sie zeigen wenig Angst. Wenn ich sie das erste Mal sehe, möchten sie mich kennenlernen und erfahren, wer ich bin. Ich versuche dann ein paar Brocken im Dialekt mit ihnen zu reden, um das Eis zu brechen. Durch mein spontanes Zugehen auf sie bekomme ich ihre Aufmerksamkeit und finde dann auch Gelegenheit, ihnen meine Kultur zu zeigen. Zu arabischen Kindern bekomme ich schon allein dadurch einen schnellen Zugang, dass sie mit mir in ihrer Muttersprache sprechen können.

In der Mittelschule

Zum einen besuchen die Mittelschule Ausländerkinder, die bereits in Südtirol die Grundschule besucht haben, zum anderen diejenigen, die in ihrem Heimatland in die Grundschule gegangen sind. Erstere sprechen die deutsche Sprache gut, haben Freundinnen und Freunde und ein gutes Sozialnetz aufgebaut. Letztere leben in zwei sehr unterschiedlichen Gesellschaften, mit verschiedenen religiösen und sozialen Werten. Sie sollten eine Brücke zwischen den Kulturen schlagen.

In der Oberschule

Bei meinen Treffen mit den Jugendlichen in den Oberschulen erzählen sie mir immer wieder Geschichten über Ausländerinnen und Ausländer, die sie in den Medien gehört oder gelesen haben. Meistens zeigen sie ihre Angst vor dem Unbekannten und ihre Unwissenheit. In diesem Fall ist es meine Arbeit, allgemeine Themen des Zusammenlebens aufzugreifen: Kultur nahe zu bringen, Vorurteile und Ängste vor dem Fremden zu thematisieren, darüber nachzudenken, was Eigenes und was Fremdes ist und wie kulturelle Prägungen wirken.

Um Kontakte zwischen den Jugendlichen herzustellen, habe ich über das Kennenlernen durch Spielen das Buch „Zwei Kulturen ins Spiel bringen“ geschrieben. Das Buch erscheint in Zusammenarbeit mit dem Amt für Jugendarbeit als Beitrag zum Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs im Februar bei Edition Raetia und ist im Buchhandel erhältlich.

Abdelouahed El Abchi, *Interkultureller Mediator, Marokko*



Von Kirgisien nach Südtirol

Schülerinnen erleben Integration

Die Integration von Ausländerinnen und Ausländern wird auch in Südtirol immer wieder heftig diskutiert. Hierbei werden oft Nachteile hervorgehoben, während die positiven Aspekte nur selten angesprochen werden.

Wir, drei Oberschülerinnen, haben am eigenen Leib erfahren, dass der Kontakt zwischen Einwanderern und Einheimischen seine guten Seiten haben kann und man von- und miteinander eine Menge lernen kann.

Ich würde mit niemandem tauschen

Mit 14 Jahren zog ich aus familiären Gründen nach Südtirol: Ich verließ meine Heimat, meine Verwandten und Freunde. Vor mir war ein Land, das nicht nur positive Seiten, sondern auch negative Überraschungen für mich bereithielt. Am Anfang war ich über die Freundlichkeit der Einheimischen und über ihr Interesse an meiner Person positiv überrascht; ich fühlte mich angenommen. Doch bald nach dem Schuleinstieg, am Ende der zweiten Klasse Mittelschule, änderte sich die Situation. Ich bekam zwar schulische Unterstützung, um mich zu integrieren, doch einige meiner Mitschülerinnen und -schüler machten mir das Leben nicht gerade leicht. Weiters war ich mit neuen und mir noch unbekanntem Aspekten des Alltagslebens konfrontiert. Dialekt und Italienisch, ein anderes Schulsystem und eine andere Art und Weise des Unterrichts, aber auch eine andere Kultur und andere Traditionen. An meiner Seite stand die Integrationslehrerin, die mir half, nicht nur mit all dem klarzukommen, sondern mich auch in Deutsch unterrichtete. Sie ging auf meine Bedürfnisse ein und half mir, mich zu integrieren.

Trotz aller Kommunikationsschwierigkeiten gelang es mir, Freundschaft mit einem Mädchen meiner Klasse zu schließen, mit dem ich nach der Schule viel unternahm. Langsam lebte ich mich in die Umgebung ein. Obwohl ich vor meinem Umzug ein halbes Jahr lang einen Deutsch-Intensivkurs besucht hatte, sprach ich nicht gut Deutsch. Dennoch lernte ich Leute außerhalb der Schule kennen und wunderte mich immer wieder über deren positive Einstellung gegenüber meiner Person, aber gleichzeitig auch über die

Aggressionen einiger Mitschülerinnen und -schüler. Aber meine Qual endete mit dem Mittelschulabschluss. Die Oberschule war für mich wie ein neuer Anfang. Wenn ich jetzt zurückblicke, stelle ich fest, dass ich gerade während dieser fünf Jahre eine große Veränderung durchmachte und dass diese Zeit sehr schön war. Ich schloss Freundschaften, die auch sehr wahrscheinlich nach der Schule bestehen bleiben. Ich lernte außer Deutsch auch Italienisch, Englisch und Französisch. Ich entwickelte mich auch als Mensch weiter. Ich wurde loyaler, toleranter, diplomatischer, offener und selbstbewusster. Und obwohl meine Lebenserfahrung nicht nur positiv ist, würde ich mit niemandem tauschen.

Eine Freundin fürs Leben

In der ersten Klasse Oberschule lernten wir Viktoria Hrekova kennen, ein damals 15-jähriges Mädchen aus Kirgisien. Sie lebte seit knapp zwei Jahren in Meran und hatte in dieser kurzen Zeit die deutsche Sprache hervorragend gelernt, was uns sehr erstaunte. Zudem imponierte uns ihr selbstsicheres Auftreten und schon bald lernten wir noch andere Eigenschaften von ihr schätzen. Sie zeigte stets ein kollegiales Verhalten und versuchte, sich in die Klassengemeinschaft zu integrieren. Mit viel Fleiß lernte sie Deutsch und Italienisch. Außerdem baute sie Freundschaften auf, die bis heute halten. In den vergangenen fünf Jahren lernte sie nicht nur von uns, sondern auch wir konnten allerlei Dinge von ihr lernen und dabei unseren Horizont erweitern. Indem wir sie im Laufe der Zeit immer besser kennenlernten, lernten wir auch ihren Kontinent kennen, der uns bis dahin nahezu fremd war. Sie antwortete offen auf unsere Fragen und gewährte uns Einblick in die Kultur und Eigenarten ihres Heimatlandes. Viktoria wird von der Klasse akzeptiert und alle freuen sich, wenn sie uns manchmal Grundkenntnisse der russischen Sprache vermittelt. Wir haben durch sie gelernt, dass man nie mit Vorurteilen auf Menschen zugehen sollte, um nicht auf liebe Freundinnen und Freunde im Leben verzichten zu müssen.

Viktoria Hrekova, Manuela Parth und Martina Gufler

Schülerinnen der Fachoberschule für Soziales, Meran